

Diskussion zu: "Theorieentwicklung und Forschungsstrategie in der Bildungsforschung"

Bayer, Otto

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bayer, O. (1978). Diskussion zu: "Theorieentwicklung und Forschungsstrategie in der Bildungsforschung". In K. M. Bolte (Hrsg.), *Materialien aus der soziologischen Forschung: Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1976 in Bielefeld* (S. 625-639). Darmstadt: Luchterhand. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-369288>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Diskussion zu: "Theorieentwicklung und Forschungsstrategie
in der Bildungsforschung".

Leitung: Günter Hartfiel

Otto Bayer

Preuß:

Meine Antwort auf die Frage, ob es notwendig und sinnvoll sei, einen Theorien- bzw. Methodenverbund herzustellen, wäre: Ich glaube, (a) ein Theorieverbund, wie Herr Hurrelmann ihn dargestellt hat, ist nicht notwendig; (b) ein Methodenverbund dieser Art ist überhaupt nicht möglich.

a) Die wichtigsten Argumente von Herrn Hurrelmann:

Weil das zu untersuchende Problemfeld komplex ist, sei eine Methode oder ein theoretischer Ansatz nicht in der Lage, die Komplexität des Problemfeldes zu bewältigen. Verhaltenstheorien seien nun einmal nicht in der Lage, gesellschaftliche und sozialstrukturelle Momente von Bildungsprozessen zureichend zu analysieren. Andererseits habe es die materialistische Theorie bisher nicht geschafft, Interaktions- und Bildungskomponenten des Sozialisationsprozesses mit ihrem Raster zu erfassen.

Von einem der theoretischen Ansätze behauptet er also, daß er in gewisser Weise beschränkt sei; beim anderen läßt er offen, ob für diesen ein Theorienverbund hergestellt werden muß oder nicht. Insgesamt scheint mir der Hinweis auf die Komplexität des Problemfeldes kein ausreichendes Argument für die Notwendigkeit eines Theorieverbundes zu sein.

Zu einem zweiten Argument von Herrn Hurrelmann:

An der Forderung, alle Ebenen eines Gegenstandsbereiches und deren Interdependenz zu erfassen, scheint mir die Folgerung der Notwendigkeit verschiedener Theorieansätze nicht logisch zwingend. Ebensogut ließe sich sagen: Wenn ich einen guten Theorieansatz habe, dann erfasse ich einen Gegenstand auf allen seinen Ebenen, deren Interdependenz und die Interdependenz der Gegenstandsbereiche untereinander.

An einem Beispiel läßt sich das deutlich machen; dazu rücke

ich den Begriff des Interesses, von dem der Forscher ausgeht, in den Mittelpunkt. Ein bestimmtes beobachtbares Verhalten von Schülern z.B. könnte mit der Rollentheorie als abweichendes Verhalten klassifiziert werden, wenn ich genau weiß, welche Erwartungen dem Schüler gegenüber bestehen. Das gleiche Verhalten, von den Interessen und Bedürfnissen des Schülers aus betrachtet, ließe sich unter einem anderen theoretischen Ansatz als Abwehrverhalten gegenüber Zumutungen zum Schutze der eigenen Identität interpretieren. So scheint es relativ beliebig zu sein, welchen theoretischen Ansatz ich verwende. Mir scheint jedoch notwendig zu sein, zu wissen, mit welchem Interesse ein Forschungsprojekt in die Wege geleitet wird, um letztlich die Frage beantworten zu können, ob ein Theorienverbund erforderlich, ob dieser Ansatz richtig oder jener falsch ist.

- b) In Bezug auf den Methodenverbund scheint Herr Hurrelmann ein Kunststück zu versuchen, das nicht gelingen kann: Einerseits möchte er sich einem unreflektierten Empirismus entziehen, andererseits ist er den klassischen empirischen Methoden der Sozialforschung verpflichtet. Ich möchte dies im Zusammenhang einer bestimmten Vorstellung von Aktionsforschung deutlich machen.

Herr Hurrelmann hat unter dem Hinweis auf ein Forschungsprojekt davon gesprochen, daß es bei Aktionsforschung darum ginge, Forschungsergebnisse in den Forschungsprozeß selbst wieder einzubringen, so daß z.B. politische Träger nicht mehr als Zwischeninstanzen eingeschaltet werden müßten. Damit sei das Legitimationsdilemma politischen Handelns viel eleganter und effektiver gelöst. Allerdings kann zur Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen nicht nur beitragen, wenn den politischen Instanzen Forschungsergebnisse zur Verfügung gestellt werden oder direkt durch den Forscher rückgekoppelt werden, sondern auch die Art wie der Forschungsprozeß konkret abläuft, kann diese Wirkung haben, d.h. es

kommt sehr wohl darauf an, ob es sich um klassische empirische Forschung oder um Aktionsforschung handelt. Meine These: Wenn ich in einem Forschungsprozeß Methoden und Instrumente verwende, die selbst sozusagen Abbild von Herrschaftsstrukturen oder -beziehungen sind, kann ich nicht von Aktionsforschung reden, weil ich die Trennung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Forscher und Erforschtem nicht aufhebe. Dies ist m.E. aber die Prämisse, von der Aktionsforschung auszugehen hat¹⁾.

Allerdings verstehen etliche Aktionsforscher unter Aktionsforschung wesentlich bloß Konzeptionen, die einen schnellen Praxisbezug im Sinne einer schnellen Rückkoppelung der Ergebnisse gewährleisten. Hier ist es nicht mehr ein anonymer Entscheidungsträger, der über Objekte verfügt und politische Entscheidungen trifft, sondern hier ist es der Forscher selbst. Herr Hurrelmann hat sich m.E. zu wenig von einem falschen Verständnis von Aktionsforschung abgesetzt.

Wesentliches Kennzeichen von Aktionsforschung ist also, daß in den Forschungsprozeß für die Untersuchten die Chance eingebaut ist, als Subjekt ernstgenommen zu werden, nicht aber daß hier bloß ein unmittelbarer Praxisrückkoppelungsprozeß hergestellt werden kann. Ich frage mich, auch, was fangen die Erforschten mit all diesen Daten an, wenn ihnen nicht gleichzeitig die Möglichkeit aufgezeigt werden kann, die Situationen, in denen sie sich befinden, zu ändern.

Dies soll - bezogen auf die Bildungsforschung - zeigen, daß m.E. Lernen nur möglich ist in Situationen, in denen die Rollenbezeichnung zwischen Lehrer und Schüler nicht unter Herrschaftsbedingungen geregelt sind. Ein Aktionsforschungsansatz könnte dies auch für Schüler ein Stück weit transparent machen. Schließlich muß man sich darüber klar werden, daß nicht der außerhalb des konkreten Aufgabenbereichs stehende Forscher aus der Universität, sondern eigentlich nur der Lehrer selbst oder aber der Forscher, wenn er in diesem Feld ist und bleibt, Aktionsforschung in dem gemeinten Sinn betreiben kann.

Ich möchte versuchen, Herrn Hurrelmanns Intention noch einmal aufzunehmen, um ein vergleichbares, aber doch in drei wesentlichen Punkten unterschiedliches Konzept zur Debatte zu stellen. Vorweg bin ich wie mein Vorredner der Meinung, daß das Wort vom Theorienverbund nicht glücklich gewählt ist - aus Gründen, die ich nicht zu wiederholen brauche. Deshalb würde ich es vorziehen, unverfänglicher von einem Theorieprogramm zu sprechen, auch wenn dieser Begriff etwas zu hoch gestochen sein mag. Ein Theorieprogramm müßte im wesentlichen das leisten, das auch Hurrelmann für den Theorienverbund reklamiert, und das ich (ihn paraphrasierend) in den folgenden Punkten resümieren möchte:

- o Berücksichtigung aller Analyseebenen, also der gesamtgesellschaftlichen Makroebene, der organisations-theoretischen Mesoebene und der Mikroebene interpersonaler Dynamik und innerpsychischer Repräsentation.
- o Thematisierung gerade der Vermittlungsstränge bzw. -mechanismen zwischen den Analyseebenen.
- o Einbeziehung von möglichst viel Komplexität, weil dieses gerade die komplizierten Gegenstandsbereiche von Bildungsforschung verlangen.
- o Verarbeitung aller Erkenntnisse bzw. "Theorieelemente", die Bildungsforschung bisher produziert hat. Und schließlich
- o interdisziplinäre Bemühungen.

Auch ich möchte zwei Beispiele aus der Literatur nennen, an denen ich anschaulicher zeigen kann, wie zumindest perspektivisch das Theorieprogramm eingelöst werden könnte. Das eine Beispiel ist der ebenso intelligente wie launige Essay von Wolf Wagner - mit "Der Bluff" überschrieben, erschienen in

Prokla 1973, Heft 7. Das andere Beispiel sind meine Thesen über den "Politökonomischen Rahmen der Analyse von Sozialisationsprozessen", erschienen in der "Neuen Sammlung" 1974, Heft 4. Ich hoffe, daß man mir die Nennung eines eigenen Beitrages nachsieht. Ich nenne ihn lediglich, weil er naturgemäß besonders deutlich macht, was ich meine, und was ich kurz wie folgt zusammenfassen möchte:

Beide Texte sind Mehrebenenanalysen in Hurrelmanns Sinn. Beide Texte gehen aus von einer gesamtgesellschaftlichen Funktionsanalyse des Bildungssystems; der erste konzentriert sich auf die Hochschule, der zweite auf die Schule. Aber beide Texte unterscheiden sich schon hier in zwei wesentlichen Punkten von Hurrelmanns Beispielen: Sie orientieren zum einen die Analyse an den real hier und jetzt dominierenden Verwerungsprozessen, und sie arbeiten die Widersprüche in und zwischen den gesamtgesellschaftlichen Funktionen heraus. Innerhalb dieses Rahmens, der das Erkenntnisinteresse bestimmt, werden die Institutionalisierungen von Bildungsprozessen auf der Mesoebene der sozialen Organisation von Hochschule und Schule in einigen wesentlichen Momenten erörtert und gedeutet und innerhalb dieses dadurch wiederum konkreter gewordenen Rahmens werden die "Effekte" auf die interpersonale Dynamik gedeutet - wobei es Wagner gelingt, durch die Verwendung von Elementen der Pragmatischen Kommunikationstheorie sogar Vermittlungslinien bis zur innerpsychischen Repräsentation zu ziehen. Dabei werden Theorieelemente nicht irgendwie "verbunden" oder einander ergänzt. Der entscheidende Unterschied ist, daß sie innerhalb eines relativ konsistenten theoretischen Rahmens (vielleicht mit Hurrelmanns "Leittheorie" vergleichbar) reformuliert werden, wobei sie z.T. ihre Qualität ändern. Zusammenfassend kann ich sagen, daß sich ein Theorieprogramm in mindestens zwei Punkten von Hurrelmanns "Verbund" unterscheiden müßte:

1. Es müßte ein konsistentes erkenntnisleitendes Interesse aufweisen und

2. es müßte disparate Theorieelemente nicht nur "verbinden", sondern "reformulieren".

Hinzu kommt eine Idee, die mir erst beim Hören des Referates kam: Vermutlich reicht zur Einlösung eines solchen Theorieprogramms auch keine "interparadigmatische Bemühung" aus, was immer darunter zu verstehen ist. Vielmehr glaube ich, daß ein "Theorieverbund" nur gelingen kann, wenn er ein einziges Paradigma oder zumindest ineinander transformierbare Paradigmen benutzt. Solche "interpretationsleitende" oder "integrationsleitende" Paradigmen sind vermutlich am ehesten geeignet, um disparate Theorien bzw. Theorieelemente in nicht-eklektizistischer Weise zu "verbinden". Ich verweise auf mein Papier über "Sozialen Wandels und explorative Forschung". Ich verweise auf zwei Paradigmen; eines davon ist das der "Entwicklungsdynamik durch Entfaltung von Widersprüchen" (dialektisches Paradigma). Dieses Paradigma findet sich nicht nur zentral in politisch-ökonomischen Analysen, sondern ebenso in interaktionistischen Theorien des double bind (Bateson) und in systemtheoretisch orientierten Kommunikationstheorien, die paradoxe Situationen als Ausgangspunkt systemischen Wandels ansehen (Watzlawick). Will man das Potential derart unterschiedlicher Theorien insgesamt nutzen, dann vermutlich nur mittels eines gemeinsamen Paradigmas als Klammer. Oder noch pointierter spekuliert: Theorie-"Verbund" kann nur gelingen für Theorien, die sich durch isomorphe Paradigmen auszeichnen.

Ferner möchte ich Herrn Preuß widersprechen, der - wenn ich das richtig verstanden habe - sagt, ein Aktionsforschungs-Design benötige keinen Methodenverbund, ja schließe ihn sogar aus. Dabei meine ich zunächst mit Herrn Preuß, daß Aktionsforschung wesentlich intendiert, die Subjekt-Objekt-Differenz zwischen Forscher und "Beforschten" aufzuheben. Aber ich weise gleichzeitig darauf hin, daß diese Differenz in dieser Welt, in der wir hier und jetzt leben, überhaupt nicht aufzulösen ist. Beispielsweise hebt ein Schulforscher, auch wenn er Ak-

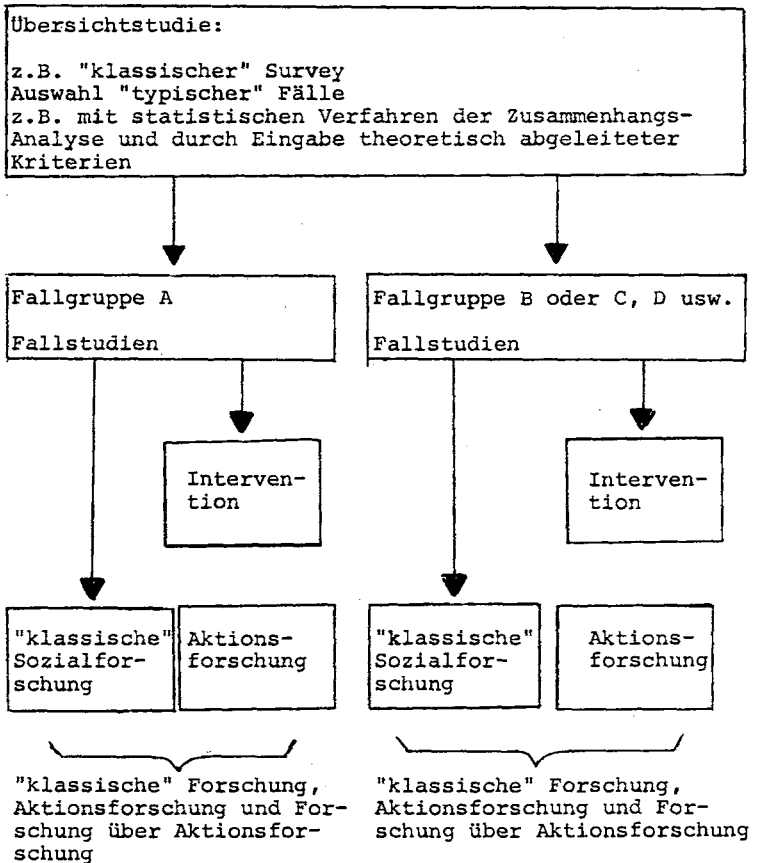
tionsforscher ist, nicht die Restriktionen der üblichen Lehrerrolle auf, und er befreit auch nicht die Schüler von Repressionen, für die die spezifische Institutionalisierung der verwalteten Schule verantwortlich ist. Vielmehr interveniert der Aktionsforscher in einer Weise, die die soziale Dynamik des Bildungsprozesses selbst beeinflusst - und zwar je nach Typ der Intervention unterschiedlich. Typen der Intervention können z.B. sein:

- o Data - Feedback und gemeinsame Interpretation von Forschern und Betroffenen,
- o Gemeinsame Diagnose von Forschern und Betroffenen sowie gemeinsame Erarbeitung eines gemeinsamen Aktionsplans,
- o Training der Betroffenen in der Absicht, sie in die Lage zu versetzen, über sich selbst zu forschen ("sokratische Intervention"),
- o Training der Betroffenen hinsichtlich der Verbesserung der Kommunikations-, Kooperations- und Entscheidungstechniken ("sokratische Intervention"),
- o Sozioanalyse im Sinne Wellendorfs.

Diese Liste ließe sich fortsetzen. Sie zeigt, daß vermutlich jeder Typ der mit Aktionsforschung notwendig verbundenen Interventionen zu Konsequenzen, zu einer sozialen Dynamik, führen kann oder gar muß, die nicht notwendig intendiert ist, nicht einmal so ohne weiteres interpretiert werden kann, also selbst erforscht werden muß und zwar mit den üblichen Methoden der Bildungsforschung.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich ein Grob-Design von explorativer Bildungsforschung, das nach den bisherigen Erfahrungen

der Dortmunder "Arbeitsstelle für Schulentwicklungsforschung" (AFS) in der Grundstruktur wie folgt aussieht:



Diese Überlegungen zeigen meiner Meinung nach zwingend, daß gerade Aktionsforschung an einem Methodenverbund interessiert sein müßte, allerdings nicht an irgendeinem, sondern an einem, wie er aus der Zeichnung hervorgeht.

Hurrelmann:

Was ich mit dem Konzept des Theorie- und Methodenverbundes angedeutet habe, war nicht ein Programm für mich selbst, sondern ein Programm für die Bildungsforschung, in dem sich verschiedene wissenschaftliche Positionen wiederfinden können. Ich glaube sehr wohl, daß ein bestimmtes Erkenntnisinteresse des Wissenschaftlers vorhanden sein muß, daß er sich für eine bestimmte dominierende Theorie entscheiden muß, aber - ganz pragmatisch und realistisch gesehen - muß man feststellen, daß ein Theoriekonstrukt nicht hinreicht, um alle Probleme eines Gegenstandsbereichs in den Griff zu bekommen. Ich kann mir vorstellen, daß eines Tages eine Theorie das leistet, was ich vom Theorieverbund erwarte, aber eine solche Theorie existiert noch nicht. Deshalb müssen wir, wenn wir konkrete anwendungsbezogene Forschung betreiben wollen, arbeitsteilig vorgehen.

In der Plenumsdiskussion wurden im weiteren Verlauf folgende Probleme von verschiedenen Diskussionsteilnehmern angeschnitten und z.T. mit ausführlichen Begründungen dargelegt:

- a) Die Bemühungen um einen Theorieverbund konfliktieren u.U. mit fest eingespielten wissenschaftlichen Traditionen von Subgruppen der scientific community, so daß sich Probleme von der sozialen Verortung des einzelnen Wissenschaftlers bis hin zur Bewilligung von Forschungsmitteln ergeben könnten.
- b) Ein Methodenverbund dürfte den Einsatz an Arbeitszeit und Personal erheblich steigen lassen, weil nicht mehr in gewohnter Weise auf vorhandene Methodendienstleistungen zurückgegriffen werden kann (forschungspraktische Problematik).
- c) Die Möglichkeit oder Notwendigkeit eines Theorieverbundes ist weniger eine Frage der Erkenntnistheorie, sondern eher

dem unzureichenden Stand der sozialwissenschaftlichen Forschung geschuldet, d.h. es erscheint notwendig, gewissermaßen Übersetzungshilfen zwischen Theorien großer Reichweite und Theorien mittlerer Reichweite zu geben.

- d) Begründungsbedürftig am Programm eines Theorieverbundes ist die Frage, wieso bei bestimmten Theorieansätzen begonnen wird, und ob z.B. beliebig Politökonomie in Systemtheorie undefiniert werden kann. Sind nicht mit der Wahl der Theorie, die Leitfunktion übernimmt, auch schon die anderen Ebenen, z.B. Handlungsebene und politische Ebene, determiniert?
- e) Ist das Programm eines Theorienverbundes Ausfluß einer bestimmten wissenschaftsimmanenten Entwicklung? Steht nicht vielleicht am Ende einer solchen Entwicklung der Stillstand aller weiteren fruchtbaren Auseinandersetzungen im Bereich der Theorie? Sind es nicht eben die Brüche zwischen Theorieansätzen, die neue Ideen hervorbringen?
- f) Theorieverbund erscheint letztlich als ein Programm, hinter dem gewissermaßen als anthropologische Konstante ein ahistorischer Begriff von Vernunft steht, d.h. die Annahme, in einer vernünftigen Diskussion mit anderen Theoretikern ließe sich auf einer vorgängigen Ebene Konsens erzielen. Demgegenüber wäre zu betonen, daß Vernunft auch historisch vermittelt ist und es notwendig ist, in einer bestimmten historischen Situation jeweils zu klären, was für vernünftig zu halten ist.
- g) Nicht nur erkenntnistheoretische Gesichtspunkte oder Karriere- und Lebenssituationen von Forschern bestimmen Theoriebildung und Theorieentwicklung; zuweilen lassen sich auch Theorien bzw. Hypothesen durch die Wirklichkeit falsifizieren und zwingen so mit einem anderen Theorie- und Sprachsystem weiterzuarbeiten.

h) Gegen die Auffassung von Herrn Wellendorf, daß es doch eigentlich das zentrale Problem sei, die theoretischen Vorerfahrungen wirklich persönlich zu integrieren (was innerhalb der Soziologenausbildung nicht gelernt werde), damit man in der Auseinandersetzung mit einer bestimmten sozialen Situation vernünftig reagieren könne, wurde aus dem Plenum eingewandt:

Um in einer bestimmten sozialen Situation reagieren zu können, braucht man überhaupt keine soziologische Theorie; ad-hoc-Theoreme stabilisieren die Handlung nur für eine denkbar kurze Zeitspanne. Beides, Versuche eines Theorienverbundes auf hohem Abstraktionsniveau und solche ad-hoc-Theoreme leisten nur einen beschränkten Beitrag zur Weiterentwicklung der Theorie, weil erstere die Problemsituation außer acht lassen, letztere die Generalisierung ihrer Annahmen nicht überprüfen. Insofern scheint es sich um eine Scheinalternative zu handeln, nämlich Integration auf der Theorieebene oder Probleminterpretation durch ad-hoc-Theorie und Integration durch den konkreten Fall und das konkrete Handlungsproblem.

Zu der aus dem Plenum aufgeworfenen und von Herrn Hartfiel akzentuierten Frage nach der spezifischen Differenz zwischen integrativem und additivem Theorieverbund nimmt Herr Hurrelmann Stellung, indem er auf die im Referat als Beispiele angeführten Untersuchungen von Fend und Wellendorf verweist:

Hurrelmann:

Die Arbeit von Herrn Fend ist ein Beispiel für eher additiv verbundene Theorie. Um die gesellschaftlichen Funktionen der Schule zu beschreiben, verwendet er die strukturell-funktionale Theorie; zur Darstellung der Besonderheiten kapitalistischer Gesellschaften und der politischen Implikationen dieser so von ihm beschriebenen Schule zieht er einen politökonomischen oder

marxistischen Theoriestrang heran. Er arbeitet mit diesen Theoriebestandteilen, indem er sie nebeneinander stellt.

Ein anderes Beispiel ist die Arbeit von Wellendorf, die schon auf der vorgelagerten Ebene des Zurechtrückens der theoretischen Instrumente, also nicht erst bei der Durchführung der Analyse, die Theorieelemente (psychoanalytische und symbolisch interaktionistische) miteinander verbindet. Damit ist vielleicht in etwa charakterisiert, wie ein integrativer Verbund vorgehen kann.

Meine Suche geht nach Theorien möglichst großer Reichweite, beispielsweise der kritischen Gesellschaftstheorie, die dann zu kombinieren wäre mit Theorieelementen, die auch aus einer Theorie großer Reichweite stammen können, aber unter der Theorie, die Leitfunktion übernimmt, zu Theorien beschränkterer Reichweite werden, wenn sich eine integrierte Vorgehensweise ergeben soll.

Preuß:

Mit dem Begriff der Reichweite von Theorien ist uns eigentlich überhaupt nicht gedient. Meines Erachtens besteht das Problem doch darin, daß im Grunde nur theoretisch identische Ansätze integrierbar sind. Es geht nicht darum, Ergänzungsstücke für die Theorie, der ich Leitfunktion zuspreche, aus anderen Theorien zu suchen, sondern ich muß fragen: Gibt es für ein spezielles Problem ein Stück Theorie, das in dem gleichen Ansatz wurzelt, wie die Theorie, die Leitfunktion übernehmen soll? Nur so ist ein Theorienverbund bzw. eine Integration überhaupt möglich, nicht jedoch zwischen Theorien, die einen verschiedenen theoretischen Ausgangspunkt haben. Zudem müßte geklärt werden, welche Gründe angeführt werden können, einer bestimmten Theorie Leitfunktion zuzusprechen. Das verweist wieder auf das Interesse, aus dem heraus Forschungsprozesse in Gang gebracht werden.

Hurrelmann:

Die Internalisierung und Verwendung eines bestimmten theoretischen Paradigmas gerät leicht in die Gefahr, aus Wissenschaft eine Art Religionsersatz zu machen. Dies zu vermeiden, ist gerade die tiefere Vernunft der geschilderten Vorgehensweise, nämlich in Kooperation mit anderen eine kritische Kombination von Theorieansätzen zu bewerkstelligen, die eine möglichst vernünftige Realitätsanalyse betreiben läßt.

Mit der Realisierung eines Theorieverbundes ist keineswegs die erkenntnistheoretische Diskussion zum Stillstand gekommen; sie muß weiterhin - vielleicht in einer sehr unangenehmen Weise - in der Biographie und Person des einzelnen Wissenschaftlers und in der Wissenschaftlergemeinschaft ausgetragen werden.

Ich gehe von der Vernunft und der Annahme aus, daß Wissenschaftler sich pragmatisch einigen können, wenn sie bestimmte vorgefundene Probleme lösen möchten. Der Bemerkung zur historischen Vermittlung dessen, was als vernünftig anzusehen ist, stimme ich grundsätzlich zu, sie stellt jedoch eine Problematik auf einer anderen, höheren erkenntnistheoretischen Ebene dar. Letzten Endes ist eine Antwort auf die Frage, wieso sich ein Wissenschaftler für eine bestimmte Theorie entscheidet, wahrscheinlich in seinem Werdegang, in seiner Person zu suchen.

Ich habe in dieser Diskussion vor allem gelernt, daß ein so kompliziertes Problem wie das des Theorien- und Methodenverbundes auf die hier praktizierte Weise gar nicht geklärt werden kann. Um wirklich weiterzukommen, müssen wir diese Problematik meines Erachtens nach an konkreten Forschungsprojekten prüfen, an denen einerseits deutlich wird, ob, wie und wodurch Theorien zu integrieren sind und wie andererseits dazu die Methodenprobleme korrespondieren. Dafür ist ein mehrtägiger

Workshop mit Teilnehmern, die das oder die dort zu verhandelnden Projekt(e) halbwegs intim kennen, sicher geeigneter als die Diskussion eines vorher nur in Thesenform bekannten Referats.

Ich hoffe, daß die Sektion "Erziehungs- und Bildungssoziologie" der DGS dazu demnächst einmal einladen kann. Und ich hoffe, daß wir dann nicht - wie gestern - darüber sinnieren, warum die Bildungsforschung die augenblickliche Ausbildungskrise nicht vorausgesehen bzw. nicht prospektiv erforscht hat. Sondern ich hoffe, daß wir bei der Gelegenheit Projekte diskutieren, die antizipierend die nächste Ausbildungskrise thematisieren, die - wie Klaus Klemm gestern sagte - nicht länger hin ist als der Ausgangspunkt der jetzigen her ist: Um die Neunziger Jahre herum werden wir aufgrund der demographischen Entwicklung viel mehr Ausbildungsplätze frei haben als Jugendliche die Schule verlassen - ungeachtet der bitteren Tatsache, daß zwischendurch je nach Schätzung 1 bis 2 Millionen Jugendliche keinen Ausbildungsplatz finden. Das sollte eine Aufforderung für die Bildungsforschung sein.

Anmerkung

- 1) W. Fuchs: Empirische Sozialforschung als politische Aktion, in: Soziale Welt Jahrgang 21/22, 1970/71, H. 1, S. 1-17